

# Die alte Tante.

Humoristische Erzählung von Gustav Rehfeld.

Sie saßen beim Liebesmahl. Der Speisesaal im Kasino des vornehmen Garbafallerregiments war taghell erleuchtet. Köstlicher Blumenschmuck prägte in den großen Tafelauffügen, welche die Kasino-Kommission, wie alles, was das Offizierkorps an wertvollen Geschenken besaß, hatte aufstellen lassen. Links, gleich neben der Thür, hing das Schlachtenbild, das den heute gefeierten Kampf darstellte; rechts erblickte das Auge französische Waffen, Musikinstrumente und eine Fahne, die das tapfere Regiment im Kriege erobert hatte. Die Kapelle ließ nur noch Tänze und Märsche erklingen, ein Zeichen, daß das Mahl sich seinem Ende näherte.

Man war beim Sekt angelangt; die Stimmung war äußerst animirt und feierlich.

„Was, Juffow hat sich verheiratet, — Juffow von den zehnten Wlanen?“ hatte eben ein schlanker, bildhübscher Offizier mit flottem, blondem Schnurbart, der Premierlieutenant von Scharffenstein, gefragt.

„So ist es,“ erwiderte ein Rittmeister, „verheiratet, den Abschied genommen und bedirftigst nun als Schwiegerohn eines feinsten Rittersgutsbesitzers ein höchst rentables Landgut!“

„Der Leichtsinrige! So jung noch und...“

„Ja, Scharffenstein,“ rief der kleine, dicke Major von Waldow, „wenn man Sie hört, fühlt man sich auf Ihre Verachtung, zu denken, Sie trügen statt des Hergens einen Kieselstein in der Brust! Werden Sie nicht auch einmal in den Harn einer glücklichen Ehe einlaufen?“

Scharffenstein schauerte komisch zusammen.

„Am Gottes willen, sprechen Sie nicht davon!“ flehte er. „Ich und heiraten! Dente noch lange nicht daran, meine goldene Freiheit aufzugeben und unter's Joch zu kriechen!“

„Reden Sie nicht so, Scharffenstein!“ sagte ein anderer Premier. „Weiß aus Erfahrung, daß Sie für Weiber nicht unempfindlich sind! Denken Sie mal an die fische Soubrette vom Friedrich-Wilhelmstädtischen, die kleine Mieke!“

„Na, ja,“ machte Scharffenstein überlegen, „mal! Sonst aber — auf Ehre! — nein! 's war übrigens auch nur ein flüchtiges Strohhalm, — in welchem Feuer hat mein Herz beim Anblick schöner Frauen nie gebrannt!“

„Wird schnell genug kommen!“ meinte Major von Waldow. „Wie lange wird's dauern, dann übernehmen Sie Ihres Vaters Scholle, heirathen und sind so gut Waisenfürer wie Juffow!“

„Na, das nun schon gar nicht!“ opponirte Scharffenstein ärgerlich. „Erstlich ist mein Alter sehr rüstig, garantire für mindestens noch zwanzig Jahre, und dann — was soll ich zu Hause? Bleibe Soldat und Garcon! Hoch das fidele Junggesellenleben!“

Jubelnd stimmten die Herren ein. „Allein wie alles auf Erden ein Ende hat, so auch das Liebesmahl, und die Herren Offiziere lüchelten ihre bezeichnenden Penalen auf, um vor Anbruch des Dienstes noch einige Stunden zu ruhen.“

Auch Premierlieutenant Baron von Scharffenstein beugte sich nach seiner eleganten, in der Dorotheenstraße gelegenen Garconwohnung und war eben im Begriff, sich der äußeren Hülle mit Hilfe seines schlaftrunkenen Burshen zu entledigen, als sein Auge auf den Schreibtisch fiel. Auf demselben lag ein Brief. Mechanisch nahm er ihn in die Hand und las die Adresse.

„Nanu,“ murrte er erstaunt, „eine bloße Civiltät und noch dazu umgebend als Antwort, während ich — Was bedeutet das?“

Er öffnete die Enveloppe und begann den Inhalt zu überfliegen. Anfangs verschwammen die Worte vor seinen Augen, nach und nach aber traten sie deutlicher hervor. Was er da las war wohl geeignet, seine Aufmerksamkeit zu fesseln und ihn nüchtern zu machen.

„Geh schlafen!“ herrschte er den verdutzten Burshen an.

Als er allein war, lies er sich auf einen Sessel fallen und gab sich nicht ohne einen tiefen Seufzer der Letztüre des väterlichen Schreibens hin. Der Inhalt desselben aber war folgender:

„Mein lieber Hans! Habe Deinen Brief soeben erhalten und sehe mich veranlaßt, Dir umgehend Antwort zu geben zu lassen; dieselbe wird allerdings anders ausfallen, als Du wohl vorausgesehen hast! Es war mir seinerzeit ein ganz besonderes Vergnügen, Dich, meinen einzigen Jungen, in das feine Regiment eintreten zu sehen, dem auch ich früher angehörte. Lebte doch dadurch meine eigene Jugend in mir auf, wurde doch auf diese Weise die seit längerer Zeit unterbrochene Verbindung wieder hergestellt und dienen doch die sich periodisch wiederholenden Ausflüge nach Berlin, sowie die Wiederanknüpfung alter Beziehungen, der Wiedereintritt in die alten lieben

Gesellschaftskreise dazu, mich zu verjüngen, heiter zu stimmen! Darüber sind aber sieben Jahre vergangen, Zeit und Verhältnisse haben sich wesentlich geändert, und lagen mir damals finanzielle Erwägungen fern, heute drängen sie sich mir doppelt lästig auf. Damals waren die Produktionskosten bedeutend geringere, die Produkte dagegen, Getreide, Wolle und Holz, standen im Preise wesentlich höher als heute, weil man da mit keiner ausländischen Konkurrenz auf dem Markte zu kämpfen hatte. Heute ist das ganz anders; man kämpft recht eigentlich um die Existenz und hat keine Roth, den alten Besitz zu erhalten. Von einer Vermehrung desselben kann schon lange keine Rede mehr sein. Die Produktionskosten haben sich in den wenigen Jahren verdoppelt, ausländisches Getreide und überseische Wolle beherrschen die Börse; sie drücken die Preise mehr und mehr herunter; dazu kommt, daß die Ernten selbst geringer geworden sind, so daß das Verhältnis von Einnahmen und Ausgaben sich gänzlich zum Nachtheil der ersteren verschoben hat. Das mag ja nun alles sein. Wäre'st Du mein einziges Kind, so dürftest Du es Dir eher erlauben, ein wenig flott zu leben und Deine Jugend zu genießen, aber Du besitzt noch drei unverheiratete Schwwestern! An die muß ich auch denken! — Du wirst zugeben, daß ich bis dato stets eine offene Hand hatte und Dir nie einen Vorwurf machte, wenn Du außer dem sehr anständigen Zuschuß, den ich Dir bewilligt, noch alljährlich ein paar tausend Mark beanspruchtest, die Du im Juch und am Totalisator — in den letzten Jahren am eigenen Rennstall — verlorst. Nun aber plötzlich die erneute Forderung von sechstausend Mark, — dazu kann und darf ich nicht schweigen! Noch ist Blantensee fast — ich betone: fast — frei von Hypotheken. Acker, Wiesen und Wäldungen befinden sich im besten Zustande, lebendes und todes Inventar sind komplett und gediegen. So soll und muß es aber auch bleiben, im anderen Falle geht es mit Riesenritten abwärts, und wenige Jahre, dann droht der Ruin. Und das kannst Du nicht wollen! Werd wollen, noch verlangen! Nun könnte ich Dir sagen: schränke Dich ein! Ich bezweifle aber von vornherein, daß Du dazu noch im Stande bist! Ich könnte mich ferner an das Kriegsministerium mit der Bitte wenden, Dich zu einem Linienregiment nach einer kleinen Garnison zu versetzen; ich bezweifle aber eben, daß Du Dich fern von Madrid auch nur einigermaßen glücklich fühlen wirst. Ich könnte endlich das Ansehen an Dich stellen, Deinen Abschied zu nehmen und mich in der Bewirtschaftung des Gutes zur Seite zu setzen, doch so egoistisch will ich nicht sein und verlangen, daß Du Dich vor der Zeit in die ländliche Einsamkeit vergräbst. Dazu ist es später noch Zeit genug, und was Deine Unterführung anbelangt, so kann ich dieselbe, Gott sei Dank, noch einige Zeit entbehren. Ich habe nicht die Absicht, mich schon jetzt für invalide zu erklären! Bleibst nur noch eins: heirathe! Die Jahre hast Du, Garcon warst Du lange genug, also noch einmal: heirathe, heirathe ein reiches Mädchen, dann kannst Du in der Residenz und bei Deinem Regiment bleiben! Welche Du da bevorzugst, weißt, ist mir gleich. Mag sie aus der Stadt oder vom Lande, aus Berlin oder aus der Provinz sein, ganz egal, — nur muß sie reich, von Adel und aus ehrenwerther Familie sein. Hebt es Dir dort an Bekanntheiten, nun, so nimm Urlaub, komm her und triff hier eine Auswahl. Du kennst sie ja so ziemlich, die Parthien, welche die Umgegend Dir bietet: Ilse Bassewitz, Käthe Rehow, Marie Bredow, Regine Klübing, Ada Worde, Sina Seelow und viele sie alle heißen, — teine unter hunderttausend Thalern und zwanzig Ähren, die meisten sogar recht hübsche Mädchen, mit denen Du Dich ruhig in Berlin sehen lassen kannst. Konvenirent Dir auch das nicht, — nun, so vernimm Folgendes: Ich hatte, wie Du weißt, einen Bruder, Bruno gewesen, der seit vielen Jahren verschollen ist oder war. Ich, der ältere, erbe das Gut, Bruno war Soldat und sollte eine reiche Partie machen. Mein Vater hatte ihm eine von den Bassewitz bestimmt, ein schwermüthiges Mädchen, und Bruno war auch anfangs einverstanden. Da führt ihn sein Unstern — anders kann ich es nicht nennen — während des Manövers in ein Quartier, in welchem er drei sehr vermögende, aber häßliche Komtesse und eine blutarme, aber bildhübsche Gesellschafterin vorfindet. Die letztere sehen und lieben war jeder eins. Dabei wäre nun nichts gewesen, wenn er nicht gleichzeitig die unglückliche Idee gefaßt hätte, den Gegenstand seiner Liebe zu heirathen. Wir, Papa, Mama und ich, waren ganz baff, als ein Brief anlangte, in welchem er uns seinen Entschluß mittheilte, Thunselva Brütting, so hieß die Schöne, in kürzester Frist heimzuführen, da sie ganz allein, ohne Eltern, Freunde und Verwandte, daselbst und er sie unmöglich noch länger

in dienender Stellung lassen könne. Kurz und bündig bat er um den Segen der Eltern und zugleich um die Kaution; seine Braut, verbieth er, werde er demnächst vorstellen.

Papa und Mama waren außer sich, daß der Leichtsinrige so ohne weiteres alle ihre wohlverlegten Pläne zu Schanden machte und die Absicht hegte, eine Bürgerliche zur Baronin Scharffenstein zu machen. Auch ich war natürlich sehr mißmüthig über Bruno's neueste Kaprice, — dafür hielt ich's nämlich. Wir schrieben ihm einen sehr eindringlichen Brief, rühten ihm die Sache ins rechte Licht und forberten ihn auf, seine alberne Idee schleunigst aufzugeben. Was that der Thörichte? Er nahm seinen Abschied, führte die Gesellschafterin heim, sagte sich ganz von uns los und ging mit seiner Thunselva in die weite Welt. Nun, wir wußten uns zu trösten. Die Eltern starben darüber, man hörte nichts mehr von Bruno, und ich hielt ihn für längst gestorben, verdrorben. Da lese ich nun neulich — es mögen wohl sechs Wochen her sein — zufällig in einer alten Zeitung, die Gott weiß wie in meine Hände gerathen, die Anzeige von dem Ableben des Barons Bruno von Scharffenstein, unterzeichnet von der trauernden Wittve. Natürlich vermuthete ich sofort, daß es mein verschollener Bruder ist. Willa Gunzenbach, so hieß darunter. Ja, wo liegt die? Die Zeitung ist ein Koblenzer Anzeigerblatt, über fünf Vierteljahr alt. Also ist er schon lange todt. Nach einigem Besinnen wende ich mich an ein Detektivbureau in Mainz und erlaube um Auskunft über die Verhältnisse des Verstorbenen. Vor einigen Tagen erhielt ich endlich die Antwort, ausführlich genug, um mich zu befriedigen. Es war in der That mein Bruder. Was er alles durchgemacht, wie viele Enttäuschungen er erlebt, wie sehr und wie oft er seine Resignation bereut, Gott nur weiß es! Aber schließlich hat ihm doch wohl das Glück gelächelt; er ist der Besitzer einer der neuesten deutschen Zeitungen New York's gewesen, die er dann veräußerte, um noch einige Jahre als Millionär — mehrfache sogar — auf einer reizenden Villa bei Koblenz mit seiner Frau zuzubringen, bis ihn der Tod ereilte. Er hat seine Wittve — Kinder besitzt er nicht — zur Universalerbin eingesetzt. Merkt Du etwas? Wir haben ihm im Grunde nichts zuleide gethan, wir wollten nur sein Bestes. Hätte er Kinder, hätte seine Frau nähere Verwandte, ich wollte nichts sagen! Aber unter vorliegenden Umständen sind wir die rechtmäßigen Erben, — selbstverständlich, wenn seine Frau das Zeitliche segnet. Uns gebührt seine Hinterlassenschaft ungetrennt, wir thäten unrecht, wenn wir sie uns entgehen ließen. Ich meine, meine letzten beiden Vorschläge sind sehr vernünftig: verschaffe Dir den Dir abgehenden Anteil vom Erbe Deines Onkels und nimm eine reiche Frau, — dann bist Du geboren! Hebe so bald als möglich nach Willa Gunzenbach bei Koblenz, stelle Dich Deiner alten Tante — meiner Schwägerin nach mich in der Mitte der Fünftziger sein — vor, sei nett, sehr nett zu ihr und lasse, wenn Du ihre Gunst erworben, da schickst, daß Du des Geldes bedürftig bist und zugleich, daß wir ihre einzigen rechtmäßigen Erben sind. Magst auch erwähnen, daß es nicht unsere Schuld war, wenn Bruno in thörischer Empfindlichkeit mit uns brach und die Heimath verließ, um schließlich in der Fremde doch sein Glück zu machen. Bist ja ein hübscher, gewandter Kerl! Wenn Du es recht anstellst, muß es Dir gelingen, das Herz der alten, simplen Frau im Sturme zu erobern. Ein Garconoffizier und solche alte Madonna von obstruktur, kleinsüßlicher Herkunft! Ich sage nichts weiter! Da ich bestimmt auf Deine Bereitwilligkeit, meinen Wünschen zu entsprechen, rechne, so schreibe ich zugleich an Deine Tante und theile ihr Deine demnächstige Ankunftsmit. Es grüßt Dich Dein Vater Kurt von Scharffenstein.“

Lotbar von Scharffenstein ließ nach vollendeter Letztüre das umfangreiche Schreiben sinken und starrte zunächst toppförmig vor sich hin. Plötzlich sprang er auf und schritt im Zimmer hastig auf und ab.

„Himmel und die Welt,“ riefte er, „das ist ja einfach zum Verblüthen! Sage noch vor wenig mehr denn einer Stunde zu Kameraden, daß gar nicht an Heirathen denke, und zu Hause liegt schon der Brief, in welchem das Ansehen an mich gestellt wird! Ist einfach toll, der Alte! Ich und heirathen, und solche Gänse, solche — wie er mir sie da aufzählt — ist ja unmöglich! Langweilige, hochmüthige, geistlose Geschöpfe! Kann's dem Onkel Bruno nachfühlen, daß er's vorzog, eine — ja, freilich, eine Bourgeoise — ist auch wieder horribel, noch dazu arm! Verlobt sich nicht, um dertweil in Amerika Stiefelputzer, Hausrecht und Gott weiß was zu sein! Nein, Papa, heirathen, — noch dazu eine von der Sorte, — danke bestens! Und die andere Geschichte! Bei Nicht betrachtet, harter Tabak, — hätte das meinem Alten, weiß Gott, nicht zugetraut! Erst ist diese Tante Thunselva — Scheußlichkeit an der Scheußlichkeit! — als Bürgerliche für unsere Familie nicht gut genug, — sträuben sich mit Hand und Fuß gegen die Resignation Bruno's, — und nun soll ich hinziehen, ihr um den Bart gehen und ihr plausibel machen, daß wir die rechtmäßigen Erben sind! Wenn

das nicht erbäulich ist, dann weiß ich es nicht! Verbieth es sich überhaupt mit meiner Ehre!“

Er sann längere Zeit, dann sagte er laut:

„Sei es drum, — will Papa den Willen thun, binneffen, aber nicht, um erzußlichen — nein, bei Liebe nicht! Will der alte Person eine bessere Meinung von dem einzigen Verwandten ihres verstorbenen Vaters beibringen, will sie kennen lernen, trösten, — damit basta!“

Er warf sich halb angekleidet auf eine Chaiselongue. Bald vertäubten kräftige Athembügel, daß er eingeschlafen war.

Als er wenige Stunden später, von dem Burshen ausgerüttelt, erwachte, sah er sich erstaunt um. Plötzlich fiel ihm der Brief seines Vaters in die Augen.

„Na,“ lachte er halb ärgerlich, „dabei dieser verdröhte Traum! In dem einen Arm die alte dicke Tante, im anderen ihren fetten Wops, beide um die Wette kaffereißend! Art, einfach scheußlich!“

Trotz des ominösen Traumes nahm er aber doch noch an demselben Tage einen mehrtägigen Urlaub und reiste Aerundzwanzig Stunden später in elegantem Civil nach dem Westen ab, seine alte Erbtante zu besuchen.

2.

Und es war Mai, goldiger, strahlender, poetischer Mai! Rings ein Jubeln und Singen in den Lüften, jeder Zweig hallte wieder, jeder Sonnenstrahl war ein Triller, jeder Lufthauch ein melodisches Klingeln! Hoch oben um den Thurmknopf streiften die Schwalben, im wirbelnden Reigen auf und nieder tauchend im sonnenbeschuldeten Aether. Würziger Duft erfüllte die Luft, über Berge und Thäler lag der duftige Brautschleier der Erde hinab, und die Sonne streute ladend eine Fülle von Gold und funkelndem Edelgestein darüber.

Dicht am Ufer des sagenumwobenen, vom blendenden Licht blühenden und funkelnden Rheins, gar nicht weit von Koblenz entfernt, liegt eine große, prächtige, im italienischen Stil gebaute Villa. Vorn erblickt das Auge eine breite Marmorterrasse, zu welcher aus den Salons des Erdgeschosses mächtige Glasstufen hinaufführen. Mittelt einer eleganten Freitreppe mit kunstvoll geschmiedetem, reich verarbeiteten Eisengeländer gelangt man zu einem herrlichen Blumenparterre, welcher in reichem, geschmackvoll arrangirtem Blüthenschmuck pränt. Orangebäume fassen die Seite der Treppe ein, Palmen, Blattpflanzen und Schlinggewächse zieren die Terrassen und bilden dort oben lauschige Sitzplätze, während unten der Strom seine von Dampfem, Röhren und Segelschiffen bedeckten Fluthen dahindrückt. Hinter der Villa befindet sich ein weitläufiger, gepflegter Garten mit einem hinüberblühenden Bächlein, Springbrunnen, einem Bassin und herrlichen Marmorstatuen, überragt von den Kronen mächtiger Linden und Kastanien, in welche das reizende Stück Erde schließlich wie in einem Bart ausläuft.

Schreiten wir die prächtigen Marmortreppen, die mit wertvollen Teppichen belegt sind, hinauf und an einer langen Reihe von mit raffiniertem Luxus ausgestatteten Gemächern vorbei nach einem Ersterzimmer, aus dessen Fenstern sich eine entzückende Aussicht auf den Rhein bietet. Der erste Blick lehrt, daß es das Boudoir einer Dame ist. Ein reizendes Nestchen! Wände, Decke, Polster, Voltur, Holz — alles mit rosafarbener Seide und zarten weissen Spitzen und Rüschen überzogen. Spigenvorhänge über rosa Seide verhängen das Bett, eine rosa Ampel, Wachslichter in rosa Glasmantelchen komplettieren den lauschigen, mit so toller Raffinerie ausgestatteten Raum, den außerdem noch alle die tausenderlei Bijouterien und Kleinigkeiten erfüllen, wie sie einer jungen vermögenden Weltgäme unentbehrlich zu sein pflegen.

Und so entzückend, so schön und eigenartig das alles ist, das entzückendste und schönste darin ist doch die Inhaberin selbst, die dort in anmuthiger Pose auf dem weichen Divan liegt, die pertherrlichste Schilpe, die sie ihren kleinen Fuß auf einen Männerknauf lehrt. Die schlante, hohe Gestalt, welche vollendete Feinheit mit fast üppiger Fülle der Bildung vereinigt, ist von einem weissen, blüthengarten Morgenkleid umflossen, das, halb geöffnet, den schneigen Hals sehen läßt, während die weiten Ärmel, da die toffigen Händchen hinter dem Kopf verschrankt sind, zurückgefallen die runden, festen, wie aus polirtem Marmor geformten Arme bis fast zur Schulter zeigen. Das schwarze Haar flutet ungefesselt in schweren Massen herab, eine berückende Pracht; ein rosafarbenes Band hält die eigensinnig sich kräuselnden Locken von der weissen, stolzen Stirn zurück. Aus dem reizenden, halb schelmischen, halb herausfordernden Gesichtchen blicken unter feingezichneten Brauen ein Paar großer, dunkler Augen hervor, deren seltsam verschleierte Sterne den schönen Zügen etwas Rattes verleihen, während sich dieselben, wenn die Augen in plötzlicher Leidenschaft oder Freude aufleuchten und ein Lächeln die feinen, roffigen Lippen umschwebt, zu betrickendem Liebreiz verklären.

Der roffige Zeigefinger der Rechten brüht auf den bequemen zur Hand be-

findlichen Knopf der electrischen Glocke. Eine Minute später tritt eine niedliche, frauendhafte Jofe mit schwarzem Kraushaar und Augen, die wie Kohlen glühen, in das Gemach.

„Gnädige Frau Baronin befehlen?“ „Fanchette, ich habe geträumt, — dente dir, was mir sonst nie passiert: — von kleinen Kindern, die um mich herumtollten! Was das bedeuten mag!“

Die Jofe machte ein nachdenkliches Gesicht.

„Da Gnädige sonst nie träumen, hat's sicher was zu bedeuten!“ meinte sie allfällig. „Kleine Kinder! Hm! Von kleinen Kindern träumen, das verbieth einen Brief!“

„Bah, Briefe erhalte ich fast alle Tage! Wenn's weiter nichts wäre!“ „Selbstverständlich ist ein wichtiger Brief gemeint! Wenn Gnädige ein Schreiben von dem Grafen Metternich auf Boltrathshausen oder von dem Major Baron von Wintowitz in Koblenz erhielten, — einen Heirathsantrag!“

„Fanchette, was fällt Dir ein!“ „Gnädige werden doch nicht immer Wittve bleiben wollen!“ fuhr die Kleine unbeirrt fort. „Gnädige sind doch so jung und schön! Das kann der todt Gnädige nicht verlangen, daß Gnädige ihm immer nachtrauern!“

„Du bist einfach toll, Fanchette!“ lachte die junge Dame hell auf. „Kannst du überhaupt denken, ich würde einem von jenen beiden meine Hand reichen, dem blästigen, abgelebten Grafen oder dem lastpöppigen, trakteligen Major, zumal ich weiß, daß der eine, wie der andere nach meinem Vermögen trachtet, meine Person ihm aber gleichgültig ist? Nein, wenn ich noch einmal heirathe, so werde ich es nur aus Liebe thun!“

„Da haben Gnädige ganz recht!“ sagte die Jofe nachdenklich. „Wie wäre es,“ fuhr sie mit plötzlichem Entschluß fort, „wenn wir einmal die Karten befragten?“

„Du mit deinen Karten! Bist die reine Spibille! Aber meinethwegen, — thue es!“

„Gnädige müssen bedenken, daß meine Mutter daheim in Lothringen als Kartenlegerin berühmte ist!“ lachte Fanchette im Davomeilen. „Stundenweit kommen die Leute zu ihr! Von der hab' ich's gelernt! Ich fliege und hole die Karten!“

„Nu zu mir wie zurückgekehrt, rüchte ein Tischchen vor ihre gepann'ten Köpfechen mit einer Hand stühende und interessirt achtgebende Herrin und begann:

„Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben! — Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben! — Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben! — Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben!“

Die Karten waren gelegt; mit wichtiger Miene überblickte Fanchette sie, dann verblüdete sie mit drohla-weiser Unschlüssigkeit den Dratelspruch:

„Hier, Coeur-Dame, das sind Gnädige, — dort, Bique-Bube, ist Graf Metternich, — der ist weit entfernt, — mit dem wird's nichts! Hier, Carreau-Bube, ist der Major, — mit dem ist's zweifelhaft, — da liegt auch etwas das zuweilen über hiet Treff-Äß, — das bedeutet einen Brief, — und gleich dahinter kommt er, Coeur-König! Gnädige, das ist er, — ein hübscher, junger Offizier, — der ist nah, er kommt bald, sehr bald! — Ah, Gnädige, diese Karten liegen ja ganz ausnehmend prächtig, — so schön habe ich sie noch nie gesehen!“

Die Baronin brach in ein helles, anmuthiges Gelächter aus.

„Rein, Fanchette,“ rief sie, sich in die Rippen zurückwerfend, „du bist töstlich! Allem Anschein nach glaubst du an deine Prophezeiung!“

„Aber entschließen, Gnädige!“ entgegnete die Kleine, ein allerliebtestes Schmolgeschicht machend. „Gnädige werden leben! Wie ich gesagt habe, so —“

Es klopfte leise an die Thür. Die Jofe eilte hin und öffnete ein wenig. Gleich darauf lehnte sie mit einem silbernen Teller, auf welchem zwei Briefe lagen, zurück.

„Da sehen Gnädige, daß ich Recht hatte!“ rief sie triumphirend. „Sogar zwei Briefe, und einer davon ist sicher der wichtigste!“

„Bah, Spibühin, hast's gewußt, daß der Postbote sie gebracht hatte!“ lachte die junge Frau spöttlich.

„Auf Ehre nicht, Gnädige!“ erwiderte Fanchette entriest. „Als ich zur Gnädigen hereinkam, war der Postbote noch gar nicht dagewesen. Johann muß sie ihm eben erst abgenommen haben und hat sie dann sofort gebracht!“

Den Kopf trotzig zurückwerfend, verließ sie auf den Wint ihrer immer noch spöttlich die Lippen kräuselnden Herrin das Boudoir.

Die Baronin, als sie allein, betrachtete neugierig die Adressen der beiden Briefe. Die Schrift war ihr sowohl bei dem einen, wie bei dem anderen unbekannt. Während aber dieser eine selte, energische Hand verrieth, rührte jener offenbar von einem alten Herrn her. Seltsam verschörkelt und verzerren erschien die offenbar ungenügende Aufschrift: „An Frau Thunselva von Scharffenstein auf“ — nun folgte ein Wort, das sowohl Gunzenbach, Gunzenbach, Humpelbach, als auch Zwasenbach heißen, während bei Koblenz recht gut auch für Köln, Koblenz, Roswig oder dergleichen gelten konnte. Das hatte denn wohl die Veranlassung gegeben, daß der Brief eine weite Zerrfahrt durchgemacht, ehe er endlich seine wahre Bestimmung erreicht hatte.

Kopfschüttelnd öffnete die Baronin das langgestirte Schreiben zuerst.

„Das scheint an meine Vorgängerin gerichtet zu sein,“ flüsterte sie lächelnd, „aber neugierig bin ich doch!“

Der Inhalt lautete:

„Werthe Frau Schwägerin! Ein Unbekannter ist es, der an Sie schreibt, — ein Unbekannter und doch der leidliche Bruder Ihres Gatten! Daß wir einander fremd, daß wir uns nie gesehen, das ist leider die Schuld Bruno's, der in unbegreiflichem Starrsinn Stand, Beruf, Familie und Heimath verließ, um in der Ferne sein Glück zu suchen. Ich weiß nicht, ob er es gefunden; ich weiß nur, daß wir ihn stets schmerzlich vermisset, daß wir unablässig nach ihm und den Seinen geforscht haben, ohne doch je die geringste Spur entdecken zu können. Die Eltern sind darüber hinweggefordert, noch in letzter Stunde sich nach dem Verschollenen und doch unverändert Geliebten sehnend. Und ich — ich hoffe auch nicht mehr, noch einmal von ihm zu hören, als mir vor Kurzem ein altes Zeitungsbillet, das durch Zufall in meine Hände gerathen, nach langen Jahren endlich die erste Kunde von ihm brachte, leider zugleich auch die traurigste, die man sich denken kann: die Nachricht von seinem Ableben! So ist er denn also todt, der gute Bruno, todt, ohne daß meine Augen ihn wieder erblickt, todt seit länger denn Jahresfrist! Sanft ruhe seine Asche! Mir aber, seinem liebsterbenden Bruder, verbleibt die Pflicht, mich seiner Hinterlassenen anzunehmen! — Werthe Frau Schwägerin! Ich weiß nicht, in welchen Verhältnissen Bruno Sie zurückgelassen hat, wie viele Kinder Ihnen erblickten und ob dieselben sämmtlich vererbt sind. Aber für alle Fälle: verfertige Sie über mich! Ihr Alter soll ein absolut sorgenfreies sein! Ist es Ihnen recht, so kommen Sie zu mir auf mein Gut; wünsch ich dort zu bleiben, wenden Sie sich an mich, sobald es Ihnen an irgend etwas fehlt, — ich stehe jederzeit mit allem, was ich habe, zu Ihren Diensten! Gern läme ich selbst zu Ihnen. Sie kennen zu lernen und mich zu vergewissern, daß Wittve und Kinder meines seligen Bruders keine Roth leiden, allein Alter, Geschäfte und körperliche Befindungen legen da ein energisches Beto ein. So muß ich mich denn damit bescheiden, Ihnen meinen Jungen, meinen Einzigen, zu senden, auf daß er nach Ihnen sieht, Ihre Bekanntschaft macht und sich Ihre mütterliche Liebe erwirbt. Ja, Ihre mütterliche Liebe, werthe Frau Schwägerin! Meine Gattin ist seit Jahren todt, und Sie werden als Mutter, die Sie zweifellos sind, zu theilbaren Vermögen, wie schwer der herbe Verlust bei meinem Sohne und meinen drei Töchtern in's Gewicht fallen muß. Mein Colgar ist, wie Sie von Anbeginn finden werden, ein prächtiger, brauer, ritterlicher, bescheidener Junge, den Sie liebevoll erziehen müssen. Aber er hat einen Fehler: er ist — vergehen Sie den Ausdruck — weiderscheu. Und er ist doch schon achtundzwanzig Jahre alt. Ich möchte so gern, daß er eine passende Partie macht; mein Gut, welches er einst erben wird, ist nicht groß und stark belastet, dazu habe ich noch drei unverfögte Töchter, ebenfals reizende, bescheidene, anspruchlosse Mädchen. Er muß heirathen; ein vermögendes Mädchen, wenn es sein kann, wäre mir unter obwaltenden Umständen nicht unangenehm! Werthe Frau Schwägerin! Vertreten Sie die Stelle der treuen Mutter, reden Sie meinem Jungen zu, daß er seinen Sinn ändert, daß er sich bald vermählt, und ich werde Ihnen unendlich dankbar sein! — Und nun lieber Sie wohl! Gott schüße Sie! Vertrauen Sie in allen Lebenslagen auf die Hilfsbereitschaft und gute Gesinnung Ihres getreuen Schwagers

Kurt von Scharffenstein, Rittergut Blantensee bei Landenberg a. W.“

(Fortsetzung folgt.)

Cuba zählt zur Zeit etwa zwei Millionen Einwohner. Es kann fünfzehn Millionen ernähren und mag innerhalb von zwanzig Jahren diese Ziffer erreicht haben, wenn nämlich der Bevölkerungszuwachs gegeben wird, sich in geordneten wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen zu entwickeln. Die Stapelprodukte von Cuba werden immer Zucker und Tabak sein, Brodstoffe, Kleider, Maschinen, Brennmaterial, Getränke und so weiter werden eingeführt werden müssen. Die natürliche, nächstliegende Bezugsquelle sind die Ver. Staaten und werden es auch sein, wenn wir der Bevölkerung in ihrer gegenwärtigen bedrängten Lage entgegenkommen und uns dadurch ihren Dank verdienen. Ueberlassen wir sie aber sich selbst, dürfen wir uns nicht wundern, wenn andere Handelsmächte, die flint bei der Hand sind, geschäftliche Vortheile auszunützen, uns da zuvorkommen.

Eine junge Dame, welche eine Bahngesellschaft auf Schabenerslag hat, wurde auf dem Zügenstand ohnmächtig. Offenbar betrug sie einen Wahrspruch mit einem neuen Gut.

Bei einem Vereinstag der Anti-Alkoholiker in Berlin soll es sehr lustig hergegangen sein, trotzdem selbstverständlich keine geistigen Getränke verabreicht wurden. Nun, es hat immer Menschen gegeben, welche sich trunken reden können.